

Die Hoffnung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1939-1940)**

Heft 22

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-711261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Hoffnung

Von Poso

Es war Ende August, schwarze Wolken jagten sich am Himmel, Blitze pfliffen auf die Erde hinab und der Regen peitschte unaufhörlich auf die Dächer. Dieses starke Gewitter zog ein noch stärkeres nach sich. Es schien, als wollte die Welt untergehen und doch hofften alle Leute, bald wieder die Mutter Sonne zu Gesichte zu bekommen. — Sie kam aber nicht mehr, seit sechs Monaten hält sie sich hinter den Wolken verborgen, denn sie ist viel zu stolz, sich in einen Kampf mit Donner und Blitz einzulassen. — Vielleicht hat sie sich uns für immer verschlossen, doch ohne Sonne können wir doch nicht leben! Warum bleibst du uns so ferne, du, wo du unser täglich Brot bedeutest? Wir können doch nicht wegen ein paar Blitzstrahlen zugrunde gehen, du mußt uns helfen, mußt uns zur Seite stehen, wir wollen mit dir kämpfen, Seite an Seite, auf daß wir sonnigeren Tagen entgegenblicken können. — Wir wollen hoffen!

★

Mobilisation! Mobilisation der gesamten Schweizer Armee, verkündet der Lautsprecher! Aufgeregte Frauen springen mit ihren Kindern durch die Gassen, überall herrscht große Aufregung und die furchtbarsten Gerichte werden verbreitet. — Die Extrablätter der Tageszeitungen finden reißenden Absatz, die Verkäufer haben alle Mühe, das Geld einzukassieren, denn die nervöse Menschenmenge pressiert. — Die Männer wechseln ihre Kleider, schwingen den schon längst gepackten Tornister auf den Rücken, hängen das Gewehr um und nehmen schweren Herzens von ihren Angehörigen Abschied. — Die Frauen und Kinder weinen, sie sind kaum zu trösten und aus ihren Augen schimmert die Frage: «Was ist wohl unsere Zukunft?» — Wir wollen hoffen!

★

Die Soldaten marschieren, Tag für Tag, Nacht für Nacht. Bauen Stellungen, errichten Hindernisse, erstellen Befestigungen und stehen Wache. — Ja, kurz gesagt, sie arbeiten bei jedem Wetter und bringen dabei dem Vaterlande das größte Opfer. — Sie verließen ihre Familie, ihr Heim von einer Stunde auf die andere, um unsere schöne, geliebte Heimat vor feindlichen Einbrüchen zu schützen. Wie lange wird es wohl noch dauern? — Wir wollen hoffen!

★

Ich habe eine dankbare Arbeit erhalten, denn ich muß die Straße vor unserem Kantonement reinigen. Es ist keine Asphalt-, nein, eine ganz gewöhnliche Landstraße, auf welcher ziemlich viele Fuhrwerke hin und her gehen. Schade, daß unser «Pflanzplätz» so weit weg ist, unser zu Hause leerstehendes «Mistwägeli» wäre hier im Nu gefüllt! — Da kommt ja mein Freund Heiri dahergesprungen, er lacht mit seinem ganzen Gesicht, er hat sicherlich irgendwo eine freudige Botschaft aufgestöbert. — Wir zwei hatten schon die Rekrutenschule und sämtliche Wiederholiger zusammen gemacht und wir wohnen beide in der gleichen Stadt. Nur in einem Punkt haben wir es nicht gleich weit gebracht, er ist noch ein Junggeselle und ich bin verheiratet, d. h. auch er wollte an Weihnachten den großen Schritt in die Ehe wagen, doch . . . jetzt sind all diese Pläne wieder in die Ferne gerückt. — Hat es wirklich einen Wert, daß man in solch verwirrten Zeiten heiratet? Diese Frage hat er sich schon tausendmal durch sein Hirnchen gejagt und immer kommt er zum gleichen Schluß: warten, warten bis der Krieg vorüber ist, hoffentlich dauert er nicht allzu lange? — Wir wollen hoffen!

★

Salü Fritz, bist du «Stroßewischer» geworden? — Du, unter uns gesagt, ich habe erfahren, daß wir in nächster Zeit abgelöst werden. Ich vernahm es aus ganz guter Quelle, doch mußte ich mein Wort geben, daß ich es niemandem erzählen werde. Meine Frau und meine Kinder würden sich sicherlich freuen, wenn ich plötzlich für einige Wochen nach Hause gehen könnte!

«Ja, Heiri, du mußt dich nicht allzu stark freuen, daß wir abgelöst werden, denn schon einmal ging dieses Gerücht durch die ganze Kompanie und nachher stellte es sich heraus, daß es nur ein Gerücht war. — Weißt du, manchmal werden bei uns die furchtbarsten Gerüchte verbreitet, so daß es oftmals gut ist, wenn man allem etwas mißtrauisch entgegentritt. — Erhielt ich da einmal drei Wochen Arbeitsurlaub, nahm groß Abschied von meinen Kameraden und als ich zu Hause ankam, sprang mir die Frau mit einem Telegramm entgegen, in welchem zu lesen war: «Sie haben sofort zu ihrer Einheit zurückzukehren!» Ich konnte gerade noch das Mittagessen einnehmen und schon mußte ich wieder meine Familie verlassen. Seither glaube ich nichts mehr und ich habe mich bereits mit der Tatsache abgefunden, daß ich noch manchen Sold erhalten werde. Das einzige, das uns übrig bleibt, ist die Hoffnung und wollen wir deshalb hoffen, daß dieses Gerücht stimmen möge. — Wir wollen hoffen!»

★

Es ist eine wunderbare, kalte Winternacht, hell erleuchtet durch den Mondschein, während meine Augen die vielen Sternbilder betrachten. Die Landschaft ist schneebedeckt, nur die dunklen Wälder am Horizont stehen hervor. Jede Gestalt, die sich meinem Wachtposten nähert, ist schon von weitem erkennbar. — Ich bin einfache Schildwache und habe ein einziges Zelt zu bewachen, in welchem sich Material für unsere Truppe befindet. Zwei Stunden muß ich stehen, es ist eine furchtbar lange Zeit. Ich stampfe den Boden, laufe wie ein Schnellläufer um das Zelt herum, damit meine Füße warm bleiben. — Es ist eine stille, einsame Nacht, kein Mensch weit und breit, nur ab und zu hört man aus dem nahen Bauernhause etwas Musik. — Die große Stille wird durch ein Geräusch unterbrochen, ich gehe der Sache nach, schleiche um das Zelt herum und zu meiner Beruhigung stelle ich fest, daß es nur herabrutschender Schnee war. — Zurück auf meinem Posten vertiefe ich mich in Gedanken, die mein Herz mit Freuden füllen. Ich denke an meine liebe Frau zu Hause, ach, könnte sie nur hier sein, nichts wäre mir zuviel, ich würde sie auf den Armen tragen und sie vergöttern, wie ein Kind.

Auf dem nahen Kirchturm schlägt die Glocke die elfte Abendstunde, was für mich Halbzeit bedeutet, denn erst seit einer Stunde stehe ich Wache und muß es noch eine weitere aushalten. Es wird immer kälter und ungemütlicher, die Bise macht sich bemerkbar und pfeift mir direkt ins Gesicht. — Da kommt eine Gestalt die Straße herauf und läuft direkt auf mich zu. Es ist ein Mädchen und es scheint, daß es etwas in der Hand hält. — «Halt, wer da!» — «Ich bin s'Annemarie vom Herr Schullehrer und bringe Ihnen etwas heißen Tee, damit Sie sich erwärmen können. Papa hat auch noch etwas 'Echten' hinein getan, damit das Getränk seine Wirkung nicht verfehle. Mein Papa war eben auch immer froh, wenn ihm die Leute während der letzten Grenzbesetzung etwas zu essen oder zu trinken gaben.» — Sie geht wieder weg, die Kleine, sie hielt es für so selbstverständlich, mich mit Tee zu beglücken, weil ihrem Vater das gleiche Glück beschieden war. — Da kommt, da kommt sie ja, die Ablösung! — Verrückt, wie schnell die zweite Stunde verflossen war, ja, man darf eben die Hoffnung nie verlieren.